



Pro Quote Kunst

Status Quo

Bildende Künstlerinnen stehen aufgrund männlich dominierter Strukturen im Kunstmarkt und in den Institutionen seit Jahrzehnten an der Spitze einer Negativ-Bilanz.

Die Ankaufspolitik der Kunstinstitutionen und Museen diskriminiert Frauen. Sie halten einen Anteil von 10% in den Sammlungen. Die Gedok-Vorsitzende Sabine Rheinhold aus Hamburg hält fest: „Männer genießen eine höhere Wertschätzung, weil mehr Männer darüber entscheiden, was einen Wert hat.“. Und so wird (Kunst)-Geschichte gemacht.

Ein Beispiel hierfür ist die Ausstellung "das xx. Jahrhundert. ein Jahrhundert Kunst in Deutschland", die in den Staatlichen Museen Berlins 1999 als kunsthistorisches Resümee stattfand. Allein der Index des Katalogs spricht eine deutliche Sprache. Im Register sind genau 1.000 Personen namentlich genannt, darunter nur 78 Frauen, davon über 50% als Modelle, Ehefrauen, Musen und Sammlerinnen bezeichnet. Künstlerinnen – Fehlanzeige?

Der direkte Kampf begann Ende der 80er Jahre an den Hochschulen, die in der Lehre vollständig von Männern bestimmt wurden. Wenn schon beim Start die berufliche Perspektive ohne weibliche Vorbilder auskommen muss, ist die Möglichkeit der Entwicklung nicht gleichberechtigt.

Heute haben wir an Kunsthochschulen ca. 25-30 % Frauen in der Lehre. Nach dreißig Jahren keine befriedigende Bilanz, da die Studentinnen meist 60% ausmachen.

Nach wie vor gilt eine Faustregel: lediglich 3-4% aller Kunsthochschulabsolvent:innen werden gut verdienen, ca. 10% haben die Aussicht auf ein auskömmliches Einkommen, 85% können ihren Lebensunterhalt nicht oder nur unzureichend aus der Bildenden Kunst decken. Sie sind auf Nebenjobs, Familie, Freunde, Sponsoren oder Sozialhilfen und Grundsicherung angewiesen.

Gründen Künstler:innen Familien, wächst die Arbeitslast mit der damit verbundenen Care-Arbeit immens. Das trifft Frauen umso härter, besonders Alleinerziehende. 70% der Künstlerinnen haben berufliche Benachteiligungen durch ihre familiäre Situation erfahren, dagegen berichten nur 25% der Künstler von Diskriminierungen. Unter den ohnehin prekären Verhältnissen in der Kunst bedeutet das zumeist, dass sich Kind und Karriere ausschließen.

- Beweis liefert wieder die Statistik: Die 10 erfolgreichsten Männer haben durchschnittlich 3,2 Kinder, Gerhard Richter z.B. 4, Jeff Koons sogar 8; die 10 erfolgreichsten Frauen haben 1 Kind zusammen.

Dazu kommen: fehlende Absicherungen bei Arbeitsausfall oder Krankheit, keine bezahlten freien Zeiten wie Urlaub zur Regeneration und es bleiben Existenzängste bis ins hohe Alter. Die Zahlen der KSK, die wir seit über 10 Jahren kontinuierlich – speziell für Berlin – auswerten, zeichnen ein Bild der eindeutigen Benachteiligung von Frauen. Und einen – seit 2014 wieder

kontinuierlich ansteigenden - Gender Pay Gap. Mit nur 22 % war die Lücke zwischen dem Verdienst der Männer und dem der Frauen 2013 am geringsten. Jetzt liegen wir wieder bei 33%, der Anstieg begann weit vor der Corona-Pandemie, wird dadurch aber noch einmal verschärft.

„Warum sind Kunstwerke von Frauen weniger wert?“

Die Hamburgerinnen Simone Horst und Kira Gantner haben 2020 eine Auswertung von 1,5 Millionen Auktionen zwischen 1970-2013 erstellt und einen Genderdiscount von 47,6% errechnet. Auf allen internationalen Messen liegt der Schnitt bei 25% zu 75%. Das gleiche gilt für Ausstellungsbeteiligungen. Bei über 1.600 Einzelausstellungen der letzten 20 Jahre in öffentlichkeitswirksamen und Trends-setzenden Ausstellungshäusern ergab der männliche Anteil knapp 80%! Das heißt im Umkehrschluss, die Künstlerinnen haben nur einen 20%igen Anteil an den zumeist öffentlich geförderten Institutionen.

Warum ist die Kunst nicht die Avantgarde?

Warum wird der Gender Gap in der zeitgenössischen Kunst und in der durch Männer dominierten Kunstgeschichte weniger wahrgenommen als in anderen Medien? Der Diskurs der letzten 10 Jahre hat deutlich gemacht, dass in der Bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts die weibliche Rolle auf die der Muse und des Modells verknüpft und den Frauen die Potenz und Schaffenskraft eigener Schöpfungen ungeniert abgesprochen wurde. Ein Weg aus dieser Kartierung ist zäh und langatmig, vor allem, wenn die Beweislast auf die Frauen abgewälzt wird. Und so stellen wir fest: Zwar werden feministische Themen in zeitgenössischen Diskursen eingeblendet, aber die Realität des Ausstellungsgeschehens, des Ankaufsverhaltens und der Rezensionen spricht eine nach wie vor patriarchal dominierte Sprache.

Längst ist die Forderung, Frauen nicht nur gleichberechtigt auszubilden, sondern sie auch gleichberechtigt weiter zu fördern, ihre Werke zu zeigen, zu diskutieren und auf den Markt zu bringen, überfällig.

Warum fällt es bildenden Künstlerinnen schwer, eine gemeinsame Stimme zu finden und zu erheben?

Das liegt in der spezifischen Arbeitsform begründet: Wir arbeiten allein im Atelier, zumeist allein an der Entwicklung einer Idee und Vorstellung, originär, unverwechselbar und beständig originell, - sind also mit der Umsetzung einer eigenständigen Position beschäftigt. Außerhalb des Ateliers, was heutzutage nicht mehr als „geschützter Ort“ bezeichnet werden kann, da zu viele Belastungen auf dem Erhalt dieser Produktionsstätten liegen, ist der hart umkämpfte Kunstmarkt. Die Entwicklung der Vereinzelung von bildenden Künstler:innen hat mit der steigenden Härte des Marktes, der noch mehr Abschottung provoziert, weiter zugenommen. Keine gute Voraussetzung für die Bildung von Initiativen und Aktionsgruppen.

Dazu kommt, schauen wir auf die Statistiken der „Kreativwirtschaft“, dass die Bildende Kunst den letzten Platz mit den für sie verzeichneten Umsätzen einnimmt, weit abgeschlagen sogar hinter Literatur und Musik, mit 1,3% des Gesamtumsatzes, in dem auch noch Museumshops und Kunst- und Antiquitätenhandel mitgezählt werden. Woher also sollte das Interesse an Lobbyarbeit für bildende Künstlerinnen kommen?

Auch wenn wir keine laute Stimme in der Gemengelage haben, richtet sich unser Anliegen an die Gesamtgesellschaft. Werke der Bildenden Kunst erlangen Ikonenstatus und damit haben sie gesellschaftliche Relevanz. Wollen wir künftig Gendergerechtigkeit in diesen Bildern von der und für die Gesamtgesellschaft, muss die Präsenz von Künstlerinnen und Künstlern paritätisch behandelt werden.

Die Frauen, der sich in Gründung befindenden Pro Quote Kunst, sind eng verknüpft mit der künstlerischen Arbeit. Sie haben sehr viele Tätigkeitsfelder und unterschiedliche berufliche Orientierungen. Das ist repräsentativ für die Kunstwelt, aber es macht die Arbeit für Pro Quote Kunst nicht leichter.

Bereits öffentlich aktiv ist das Berliner Aktionsbündnis „Fair Share!, Sichtbarkeit für Künstlerinnen“, - gegründet u.a. von den Künstlerinnen, Rachel Kohn und Ines Doleschal. Seit 2019 macht dieses Bündnis mit Aktionen im öffentlichen Raum auf die marginale Präsenz von Künstlerinnen in staatlichen und städtischen Institutionen aufmerksam und kämpft für mehr Sichtbarkeit und Parität für Künstlerinnen, verbunden mit der Forderung, den durch die öffentliche Hand geförderten Raum gerecht zu teilen. Besondere mediale Aufmerksamkeit erzielte die große Performance zum 8. März 2021 vor dem Kulturforum in Berlin und ihre Aktionen zur Neueröffnung der Nationalgalerie. Das Bündnis hat sich ein Manifest gegeben und ist mit weiteren Künstlerinnengruppen überregional vernetzt. Die nächste große Performance findet am 8. März 2022 an der Neuen Nationalgalerie in Berlin statt.

Forderungen Maßnahmen Aussichten

Wir haben uns Fragen gestellt:

- Welche Lösungsansätze sind sinnvoll für bildende Künstlerinnen, die in erster Linie auf dem privatwirtschaftlich organisierten Kunstmarkt tätig sind, der auf seine Autonomie pocht?
- Gibt es Bereiche, in denen sich eine Quote umsetzen lässt und wie sinnvoll sind Quotenregelungen?
- Wie können Kunst und Kultur dazu beitragen, Rollenbilder zu verändern, wenn konservative Rollenverteilungen auch in diesen Arbeitsfeldern vorherrschen?

Grundsätzlich ist festzustellen: Frauen fordern viel zu wenig und erhalten somit deutlich niedrigere Finanzierungen als ihre männlichen Kollegen, die weit höhere Beträge für gleiche Arbeits-, Dienst- und Nebenleistung als selbstverständlich erachten, diese fordern und zumeist erhalten.

Notwendig ist Bildung von Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein gegenüber der Wertigkeit der eigenen Arbeit. Das beruht auf Erfahrung, die Frauen nicht selbstverständlich mitbringen, da kann und muss Weiterbildung greifen.

Dann gilt es Schaltstellen zu überprüfen. Beiräte, Gremien, Jurys etc., da diese kulturpolitische Verantwortung hinsichtlich einer paritätischen Förderung von Künstler:innen tragen.

- Das Land Berlin ist in den letzten Jahren bei der Besetzung seiner Gremien und Jurys vorbildlich paritätisch und vergibt Förderungen mehrheitlich an Frauen. Das ist ein wichtiger Baustein, aber nicht ausreichend, um die wirtschaftliche Lage der Frauen und damit ihre Produktionsbedingungen spürbar zu verbessern.

Dafür braucht es auch die Beeinflussung des Kunstmarktes. Das heißt, neue Strukturen schaffen. Der Gender Pay und Gender Show Gap basiert auf tradierten, d.h. patriarchalen, asymmetrischen Machtstrukturen verbunden mit Privilegien, die über Jahrhunderte entwickelt und ausgebaut wurden und weiter reproduziert werden. Kulturhistorisch treten Frauen kaum in Erscheinung, d.h. wir haben keine Vorbilder, die wir aber, wie schon beschrieben, dringend brauchen.

Die Kunstinstitutionen und Museen werden mit öffentlichen Geldern gefördert. Warum wird nicht, wie in anderen Bereichen üblich, ein Berichtswesen eingeführt, dass die Ausstellungspraxis der Institution darstellt und im Hinblick auf eine paritätische Teilhabe erläutern und vertreten muss? Ist dieser Bericht nicht schlüssig, was z. B. durch eine Kommission geprüft wird, werden im kommenden Haushaltsjahr Gelder für diese Einrichtung gekürzt. So wird es schon in Skandinavien

gehandhabt. Das sollte ebenso für Ankäufe gelten, vorrangig für den Ankauf von aktuellen und historischen Werken von Künstlerinnen, um die Sammlungen in ein Gleichgewicht zu bringen.

- Das sollte ein eindeutig erklärtes Ziel sein mit einer möglichen Regulierung über Quoten.
- Es sollte ebenso für künstlerische Präsentationen gelten.

Das Argument, damit die kuratorische Freiheit der Direktor:innen und Leiter:innen von öffentlichen Kunsthäusern und Sammlungen zu beschneiden, akzeptieren wir nicht. In den letzten 20 Jahren begann durch eine neue kunsthistorische Praxis eine zage Umschreibung der Geschichte – dabei gibt es jedoch noch viel aufzuarbeiten. Das bestärkt uns in der Richtigkeit unserer Forderungen.

Wir fordern als paritätische Gesellschaft, mit Steuergeldern nachhaltige Strukturen zu schaffen, um gezielt die Sichtbarkeit von Frauen in der öffentlichen Wahrnehmung – hier des Kunstbetriebs – zu fördern. Laut Galerien erhöht sich somit der „Künstler:innen-Faktor“ und Frauen erzielen bessere Preise am Kunstmarkt, was ihrer wirtschaftlichen Lage eindeutig zu Gute käme. Männer profitieren dabei von einem verbesserten Einkommen der Frauen, es entlastet sie ebenso und unterstützt auch die Möglichkeit der Aufteilung von Care-Arbeit.

Auch „nicht solidarisches Verhalten“ zwischen Frauen ist Teil der kulturhistorischen Prägung. Im Hinblick auf Solidarität untereinander muss das Selbstbewusstsein von Künstlerinnen gestärkt werden.

Genese der Pro Quote Kunst

Die Gruppe Pro Quote Kunst befindet sich in Gründung. Momentan sind wir neun Frauen, die die Existenz einer solchen Bewegung für dringend notwendig erachten und in einem regelmäßigen Austausch Form und Struktur erarbeiten.

2016 fand der erste Aufschlag mit einer Veranstaltung des berufsverbandes bildender künstler*innen, dem bbk berlin, zum Thema Gorillas, Girls, Gender & Gap statt. Auf dem Podium diskutierten Dr. Helga Lukoschat – FidAR e.V., Uta Zech – BPW Germany e.V., Heidi Sill – bbk berlin e.V., Maria Mohr – Pro Quote Regie sowie Gabriele Schulz vom Deutschen Kulturrat, Mitherausgeberin der damals brandaktuellen Studie: „Frauen in Kultur und Medien.“ Initiatorin und Moderatorin der Veranstaltung war die bildende Künstlerin Cornelia Renz.

Die Guerilla Girls, auf die wir uns bezogen, thematisieren seit 1985 in öffentlichen Aktionen in New York die ungleichen Chancen in der Bildenden Kunst. 2015 zum dreißigjährigen Jubiläum sind die Fortschritte weltweit noch immer bescheiden und so haben wir als bildende Künstlerinnen, Vorbilder, Mitstreiterinnen und ein Netzwerk gesucht und z. B. in Pro Quote Film, Medien, Bühne gefunden.

Als Initiative Pro Quote Kunst sehen wir die dringende Notwendigkeit, den Missstand nicht nur sichtbar zu machen, sondern fordern eine politische Transformation! Dafür benötigen wir weitere Vernetzungen und damit verbundenen einen Informations- und Argumentationsaustausch sowie ein finanziertes Dach, d.h. Support, um Ressourcen für diese zusätzliche Aufklärungsarbeit grundsätzlich zu ermöglichen und finanzieren zu können. Denn allein im Ehrenamt oder unentgeltlich ist diese Arbeit nicht zu stemmen.

Die Initiative Pro Quote Kunst blickt trotz aller benannten widrigen Umstände optimistisch in die Zukunft und möchte Sie, Frau Roth, herzlich dazu einladen, die genannten Fragestellungen und die Möglichkeiten einer Unterstützung unserer Anliegen seitens der Politik gemeinsam zu erörtern.

Berlin, 11.02.2022